

334W8
K1906



Herrn Julius Bab
mit Grüßen u. Wünschen
v. d. V.

U. C. Woerner
Gedichte

Gedichte

von

U. Carolina Woerner



Berlin 1906
Verlag von Bruno Cassirer



Erschaffnes und Belebtes.



Dem Banne untertan.

Im Walde birgt sich still und scheu die Liebe.
Hat sie ihn lustbeflügelt wild durcheilt,
Dann wieder zögernd folgt sie neuem Triebe
Und zagt in einem Blattversteck und weilt.
Das Haupt gestützt, so träumt sie, sonnig lächelnd,
Und atmet leicht, die linden Lüfte fächelnd,
Und Glanz auf jedem Blatte spielt und funkelt,
Ihr nah — goldhell, ihr fern — gedämpft, verdunkelt.
Nun lockt ein Hauch sie, höher sich zu heben,
Durch Wipfel laubverschleiert hinzuschweben; —
Sie öffnet Arme, schließt sie schüchtern wieder,
Den grünen Mantel enger um sich schlagend —:
Da senket sich von allen Zweigen nieder
Geflüstert Wort, leis rauschend, sehnlich klagend, —
Ein Schauer wie verhaltne Inbrunst klingt
Um dich, der weh und süß zum Herzen dringt.

Dem Banne untertan, nur tiefer schreite
Hinein in ihren kühlen Säulenraum;
Dein Fuß auf moosigen Pfaden schneller gleite, —
Es schwingt sich in der Luft von Baum zu Baum

Vorwärts mit dir dies dunkelheitre Sehnen,
Dies schweigenvolle dämmermilde Wähnen.
Du atmest Frieden ein, froh späht dein Blick,
Auf welchem Wege wirst du hingelangen?
Der ladet offen, der ist dornverhangen:
Wo harrt es schon, wo tritt hervor — das Glück?

Wenn wir höher wallen.

Wer schuf dich, sparsam und verschwendrisch handelnd,
Gebrechlichfeine, stark durch dein Gemüte?
Allwo du schreitest, ruhig und sicher wandelnd,
Umgibt wie sonnige Luft dich Kraft und Güte.
Es raffet deine blasse, kluge Hand
So leicht und lässig auf das dunkle Kleid;
Doch unter schimmernd heller Wimpern Rand
Glänzt vor der Blick, schnell streifend, warm und weit.

Dein Augenwink lehrt gläubig vorwärts schauen,
Wo goldbestäubt der Zukunft Gipfel blauen;
Mit uns, so sagst du, wenn wir höher wallen,
Ansteigt das Licht, die Dämmer werden fallen.
Und Wolken, die sich sammeln, zürnend schweben,
Des neidischen Geschickes düstrer Groll,
Verrauchen leis vor deines Atems Weben,
Denn er ist heitern, starken Segens voll.

Leicht ist's mit dir im Staub des Weges wandern
Den heißen Tag mit all den müden andern.
Doch naht der Abend, laß zum Wald uns fliehn,
Mich dort ins Moos zu deinen Füßen knien;
Daneben rauscht ein silberfädiger Bronnen
Und stehen Blümlein gelb und weiß und blau;
Den Arm gestützt, seh ich auf dich versonnen:
Aus welchem Eden stammst du, lichte Frau?

Rosa mystica.

Schwarze schweigende Nacht —:
Da öffnet sich leise und sacht
Scheuer Liebe Purpurblüte.
Die vor dem Tag sich verschließt,
Leuchtend rot nun ersprießt,
Schimmernd wie von Herzgeblüte, —

Loht in des Mädchens Hand,
Das still und unverwandt
Und innig das Wunder beschauet.
Welche heimliche Macht
Hat die mystische Rose entfacht
Und ihr, der Verschwiegnen, vertrauet?

Getaucht in die rosige Glut
Das Lager, auf dem sie ruht,
Und die Hand, die schüchterne weiße; —
Und es atmet die zärtliche Luft,
Saugt ein den süß schwelenden Duft
Der Mund, der lechzende heiße — —

Glückliche Fahrt.

Die Ufer schwimmen fern in goldnem Scheine
Vorüber mir, leis zitternd in der Glut;
Doch Morgenwind, der kräftig ätherreine,
Beflügelt wie mein Segel meinen Mut.
Zum Schiff des Glückes wandelt sich das kleine
Schwebende Boot: — wie unterm Kiel die Flut,
So wogt und rauscht und jauchzet mit den Wellen
Mein Herz zum Tag empor, dem freudehellen.

Holdkleine Genien, aus den Wassern steigend,
Erklettern kindlich-wild des Schiffes Rand,
Mit Schelmenmienen stürmisch mich umreigend;
Und jene Hohe, die ich froh erkannt,
Frau Minne, grün bekränzt, sich leicht vorneigend,
Das Steuer führt mit ringgeschmückter Hand.
Selig wir schweben, — weil sie mitgezogen,
Lächelt der Tag, lächeln zurück die Wogen.

In Sehnsucht wandelnd.

Dein Herz strahlt, eine Sonne, groß und rein,
Und um mich weht dein sanfter, frischer Mut:
Da grünt und lenzt der Liebe heiliger Hain
Mit Wipfeln träumend in der Himmelsglut.
In Sehnsucht wandelnd dring' ich tiefer ein —
Durch lichte Auen zieht getragne Flut,
Auf Uferbüschen glänzt der goldne Schein —:
Ein Tempel ragt — — an Marmorsäulen ruht
Beseligt und gestillt nun all mein Sein.

Luna.

Schleierumrieselte, zarteste Luna,
Wolkenumsponnene, streifest so sacht,
Silberndurchschlängelnd die dunkeln Bäume,
Eilend zum Teich durch die sehnliche Nacht.

Schleierabwerfende, zarteste Luna,
Unschuldig nackte in mattweißer Pracht,
Fluthingetragene, streichelst nun linde
Zitternde Wellchen, vom Schimmer erwacht.

Nahender Schlummer.

Schlummer, segne mir die Lider,
Streif' sie an mit kühlem Mohn!
Wohlig lasten mir die Glieder,
Und mein Herz schweigt stille schon.

Schweigt und lauschet. Näher fließen
Fühl' ich deine Hauchgestalt —
Um das Lager sich ergießen
Deiner Lockung Lustgewalt.

Schimmern seh' ich deine feuchten
Augen, still mir zugewandt,
Seh' wie Flecken schwimmend leuchten
Mohnblust in gesenkter Hand.

Nun verschwebst du, blasser Knabe,
Kreise farbig dich umsprühn — —
Fächernd noch um eine Nabe
Schwingt ein Lichtrad — im Verglühn.

Hirt und Herde.

Des Herzens Lustgefühle, sanft und schlicht,
In milder Wehmut halbem Dämmerlicht:

Nun lass' ich sie als eine Herde weiden
Auf grünen Auen und den Abgrund meiden.

Ein Häuflein ist es, das sich schiebt und mengt,
Und scheu sich ineinander schmiegt und drängt.
Zuweilen eins das Köpfchen höher hebt,
Über die andern wegzusehen strebt,
Und eine leise, ewige Bewegung
Läuft durch die Herde hin — gedämpfte Regung
Von traumhaft-süß, unschuldig-heiterm Leben,
Darinnen Daseinslust und Wärme beben.

So trippeln sie mit lautlos kleinen Schritten
Zum Tal der Freude. Doch in ihrer Mitten
Geht groß, der um sich blickt, Stab in der Hand,
Ein ernster Mann — ihr Hirte — der Verstand.
Im dunklen Kleid und Hut betreut, bewacht
Er sie um karge Löhnung, Tag und Nacht:
Daß sich der Knäul nicht allzusehr verwirre,
Und wiederum sich streunend keins verirre,
Wenn sie zu fröhlich hüpfen, spielen, weiden,
Und leicht an zarten Gliedern Schaden leiden.
Dann ruft er sie zurück, erhebt den Stab,
Und weiter geht's im ernsthaft muntern Trab,
Voll Eifers hin, wo Wellchen sprudelnd blinken,
Am lautern Lebensborn sich satt zu trinken.
Und endlich schlummern unterm Sternenschein
Die selig-müd-unruhigen stehend ein.

„Nach edler Elfen Weise."

Ich saß in mich gebeugt auf bloßer Erde
Und hielt mein Tränenkrüglein schon bereit.
Ein Kobold kam — mit frecher Spottgebärde
Warf er mir's um. O weh, mein köstlich Leid,
Das ich gesammelt mühsam jahrelang,
In Sand und Staub vergossen und verronnen!
Ich sah der Schlängelspur nach, trüb — versonnen —
Erstarrt in mir, und seufzte laut und bang.
Da trat ein Elflein aus den buschigen Erlen,
Nahm von der Wimper mir die letzten Schimmerperlen,
Hing sie sich ein in rosig zarte Ohren,
Allwo sie glänzten wie auf einer Blüte
Der Tau, und sprach: „Wühl' nicht im eigenen Gemüte,
Blick nicht den Morgen an, so herzverloren,
Saug in dich seinen frischen Hauch und Duft,
Statt daß du klagst in goldne Lebensluft.
Entsühne dich! streck dich zum Licht empor! —
Indes du weintest, kam es leis hervor.
Steh auf, zu lauschen, lieben, leicht zu wandeln,
Gib dran dein Selbst, ein bessres zu erhandeln!
Dies bring bescheiden dar dem Weltengeist, —
Vielleicht, daß er dich pflichtentbunden heißt.

Du mir nah . . .

Du mir nah, ruht froh befangen
Meine Muse: ihre blauen
Augen an zwei dunklen hangen:
All ihr Tagwerk — müßiges Schauen.

Doch wenn du von mir gegangen,
Wenn so öd die Tage grauen,
Eifert sie der Lieb, der bangen,
Einen Stärketrank zu brauen.

Rührt im Kessel, aufgehangen
Über Gluten; mischt: Vertrauen —
Wehmut — Treue — Hinverlangen.
Und an ihrer Wimper tauen

Funkeltränchen — ziehn die Wangen
Abwärts ihre müden, lauen
Spuren als zwei Silberschlangen.
Sähst du's —: würd' es dich erbauen.

Hoffnung.

In der Kammer düstrem Schweigen
Sah ich müd die Hoffnung neigen
Tief das Haupt auf zarte Hände,
Schlummernd an des Lagers Ende.

Aber ihre letzte Strecke
Wandernd um des Hauses Ecke,
Tritt Frau Sonne hurtig ein;
Lehnt den güldnen Wanderstab
An den blankgebohnten Schrein;
Streift ein wenig auf und ab,
Wirft zwei Kugeln an die Decke
In ein Schatten-Wässerlein —
Wo sie spielen lichtumrändert,
Kern und Ring sich ewig ändert —;
Trinket auch von meinem Wein:
Wie so hell ihr Antlitz sprüht
Aus dem Glas rubinerglüht!

Und die Schläferin erreicht sie,
Mit dem Feuerfinger streicht sie
Über schwer gesenkte Lider.
Die empfinden's, leis erbebend,
Zögernd nur den Schleier hebend: —
Hoffnung wacht und lächelt wieder!

Geleitspruch.

Lebenstraum, sanft atmend noch im Kinde,
Funke, nicht geweckt vom Schicksalswinde,

Glimmet schwach, erglänzt noch unversengend
Wille wellet leicht, noch unbedrängend,
Und im Herzen rauscht ein Frohsinnsbronnen,
Spiegelnd sich in heitern Augensonnen.

Muß er weiter nun gen Mittag wallen,
Mit dem Knaben wandert nicht sein Glück
In des Morgens Frische bleibt's zurück.
Mit der Hand die kühlen Augen schattend,
Gönnt's, nachsehend, ihm noch einen Blick;
Spricht: In Weges Gluten bald ermattend,
Ziehe hin, dich trifft dein Erdgeschick: —
Segensausgang, Schmerzensheimgang — allen.

Die Wiese.

Auf grüner Wiese, wer tanzt? Das Leben!
Trägt rotes Kleid und silberne Schuh.
Und die Blumen, die leicht nur erschrockenen, heben
Sich hinter ihm wieder, die gelben und blauen,
Die Näpfchen und Glöckchen, und läuten dazu —
Hüpft es so fröhlich über die Auen,
In den Hüften sich wiegend,
Gar zierlich sich biegend,
Hinjagend ohne Rast und Ruh.

Und das Bächlein hüpft mit, das die Wiese begrenzt
Und hell durch schattendes Buschwerk glänzt;
Doch unter den Weidenbüschen, da blitzen
Zuweilen Spindeln im Lichte, da sitzen
Die alten bedächtigen finsteren Drei,
Belauern das Leben mit häßlichen Blicken,
Das weiter tanzet so frank und frei,
Und spinnen und murmeln und drehen und nicken,
Die trocknen gehässigen fühllosen Drei,
Benetzen die Finger an hängenden Lippen,
Um feuchtend den Faden zu betippen.

Die Spindeln summen —
Die Alten brummen:
Wenn wir ein wenig am Faden reißen,
Sinkt die Glut,
Wird kühl das Blut,
Und die flinken Füßchen ermatten.
Dann tauscht du dein rotes Kleid mit dem weißen
Totenhemdchen, tust ab die Schuh,
Die silbernen, die's so eilig hatten.
Du sinnloser Unband, Irrwisch du,
Du schlecht geballter, hüpfender Staub! —
Verdorrendes Gras! — Vermoderndes Laub! —
Die Spindeln summen —
Die Alten brummen — —

Die Gefährten.

Der dunkle Schmerz, die blasse Not
Sind mir auf meinem Weg begegnet;
Sie war's, die zum Gruß die Lippen bot,
Er hat mit Würde mich gesegnet.
Und zwischen beiden nun seufzend schritt
Ich hin durch dieses Lebens Auen,
Und schleppte meinen müden Tritt
Und konnte rechts und links nicht schauen,
Ohne zu streifen sein Gesicht,
Oder das ihre — fröhlicher nicht.

Das dauerte wohl jahrelang.
Dann fing ich an — mit scheuen Blicken
Zuerst, und spähend oft und bang —
Auf Mühsalswegen mich zu bücken
Nach einem Gräschen, nach einem Stein,
Schön bunt gefärbt, nach sternigem Moose,
Ja, aus den Dornen spitz und fein
Pflückt' meine Hand die Heckenrose —
Abseits auf rauhem Pfad, wo sie blüht
Am leuchtendsten und magisch glüht.

O Labsal, das ich selbst mir schuf!
Ließ mir von Schmerz und Not nicht wehren;
Stolz überhört ich jeden Ruf,
Sein herrisch Wort, ihr lieblos Belehren;

Und faßten sie beide mich grimmig an
Und zwangen mich, aufs neu zu schreiten
Hart neben ihnen —: dann und wann
Wußt doch mein Auge still zu gleiten
Über ein Stückchen Wies' und Feld,
Über ein wenig Gotteswelt.

Karyatide.

Trägst stolz das Haupt und ungebeugt
Unter der schwer wuchtenden Last;
Dein Mund keusch eingefaltet schweigt,
Die Arme du schlicht niederhängen hast,

Nur die linke Hand das züchtige Kleid
Ein weniges in die Höhe rafft.
So in Ruhe, ganz ohne Sehnsucht und Leid,
Sinnbild bist du jungfräulicher Kraft —

Aber voll Herbheit, die selbst, was dich schmückt,
Die wellenden Haare, streng einflicht,
Und also stumm-beredt ausdrückt:
„Zu gehorchen der erhabenen Pflicht

Will ich ewig kühl und einsam stehn.
Und rast vorüber im Wegesstaub

Die Nymphe, deren Locken wild wehn
Unter dem Kranz von üppigem Laub,

Deren Busen schwillt in unbändiger Lust:
In mich versenkt, fühl ich Leben und Lohn,
Und mir schwellt es selig die reine Brust,
Zu stützen in Schönheit ein Pantheon.“

Melancholia.

Wenn die Welt dem Lenz entgegenstrebt,
Unterm Schnee nicht mehr schläft und doch nicht recht lebt,
Eingehüllt von der nebelrauchenden Luft,
Dem wimmelnden kalten feuchtgrauen Duft,
Von Regen und Sturm, die streifig wehen —
Dann lassen ein Scheinbild des Glückes erstehen
Die Menschen, um das sie sich schwingen im Tanz,
Im lärmenden lüsternen Mummenschanz.
Allabendlich locken und laden zum Feste
Lichtkugeln vor offnen Portalen die Gäste.
Das sieht, die dort wandelt in Düsterkeit,
Melancholia im langgrauschleppenden Kleid,
Und sie sehnt sich, die dumpf erstarrte Brust
Zu wärmen, und sei's an der Faschingslust.

Wegüber, mit behutsamem Tritte,
Noch ein wenig zaudernd, lenkt sie die Schritte,
Wirft einen Blick in des Saales Helle —
Senkt tiefer das Haupt und verläßt die Schwelle.
Sie kehrt zurück zum einsamen Hause,
Wo ihrer harrt die schweigende Klause,
Und Frieden und Wahrheit weilen zu Gast.
An der häuslichen holdhellen Flamme verblaßt
Das Trugbild, das alle schillernd betört.
Nun ruht sie versonnen, weltungestört,
Das Haupt in den Händen seufzet sie leise
Und senkt sich ins Herz in beharrlicher Weise
Die ernsten Gedanken, daß es sie hege
Wie die Erde das Saatkorn und träumend pflege.
Sie weiß es ja wohl: rein sich behüte,
Wer einstens will prangen in Kraft und Blüte.
So verschließt sie des Lebens heilige Fülle
In sich selbst, in die fromme, die keusche Stille.

Himmlische Liebe.

Caterina an Alessia.

Alessia, teure Tochter mir in Christo!
Die Lilie, jene veilchenblaue, sahst du
Aufragen schlank und spröd und ernst im Garten;

Viel grüne Schwerter hielten um sie Wacht,
Ich aber brach sie dennoch meinem Heiland.
Drei Tage sind es nun, daß ich sie pflückte.
Sie stand am Morgen noch so edelstolz
Im Glas vor den durchstochnen heiligen Füßen,
Doch um die Stunde Golgathas begann
Auch sie ihr geistlich frommes seltsam Sterben.
Die vom erhobnen Haupt sich abwärts senken,
Drei lang und weich hinausgeschwungne Blättchen,
Sind Schleier, dünkt es mich, der Gottesbraut.
Denn als sie nahen fühlte das Verderben,
Rollt' mit Bedacht sie ein die seidig zarten,
Kunstvoll gewebten, — und scheu-leise schlug sie
Sich übers Haupt zusammen Blatt um Blatt.
Ich zog mit sachtem Finger nieder eines,
Doch von der Hand verlassen, allsogleich
Strebts aufwärts wieder, keusch ein Haupt verhüllend,
Das bergen will in jungfräulicher Herbe,
Wie nun der Tod es heimsucht, jedem Aug.
Kein Samenstäubchen löste sich und fiel;
Gesammelt in sich selbst ihr ganzes Wesen,
Nur immer enger sich verschließend, blieb
Am späten Abend, da ich's dir beschreibe,
Vom eitel Irdischen nur ein weniges,
Ein Knöllchen, farblos, unbewegt, verschrumpft —
Solch eine rührend arme kleine Leiche! —
Gerettet aber waren Scham und Stolz.

Mit offnem Angesicht die Rose stirbt:
Um Mitleid flehend, halb entblättert, blickt sie
Erbittert kläglich, daß ihr Tag vorbei.
Und rosenleicht gefüget sind wir Frauen;
Zerflattern, faßt uns Leid an, blicken kläglich,
Erbarmung heischend, um nach Trost und Hilfe,
Ein schwaches und verachtetes Geschlecht.
Ich aber sage dir, ich will nicht, daß
Von uns Genossinnen des Wegs zum Heil
Das gleiche gelte. — Die ich Euch berate
(Vom Herrn mir auferlegt) — ich, Eure Mutter,
Gebiete, daß Ihr abtut Weibesschwäche,
Nicht heimfallt an die Furcht und Schmach des Fleisches.
Erharrt den Tod, verhüllt vom heiligen Schleier,
Er find Euch still gefaßt wie diese Lilie,
Denn nur das starke Herz liebt, der ihn sendet,
Der herrschgewaltige süße Ritter Christ. —
Daß ich es dir und allen wiederkünde,
Gab milde Lehre selbst das stumm Geschaffne.
In Liebe grüßet dich die Magd des Herrn,
Die Jungfrau aus Siena, Caterina.

Irdische Liebe.

Im Abendlicht träumt vor sich hin Giuditta, —
Weich angeschmiegt dem Schoß ihr Hündchen ruht.

Nun drückt sie's leicht an sich, steht auf und steigt
Mit ihm empor zu ihres Gastes Kammer,
Und öffnet dort mit zager Hand den Schrein.
Da hängen viel Gewande, eng gesellt,
Die täglich schlichten und die reich verbrämten.
Mit scheuen Fingerspitzen streicht sie glättend,
Liebkosend über Wolle, Gold und Seide —
Und sonderbar benimmt es ihr den Atem:
Sie weiß von jedem, wie's ihm stehen würde,
Sieht so geschmückt ihn schreiten — flüchtig-eigen,
Doch ebenmäßig gut und treu dahin.
Das Hündchen drängt sich schnobernd in die Kleider,
Die starr in runder Würde hängen, oder
Geschmeidig hingegeben abwärts fließen.
„Komm" — flüstert sie ins dichtbefranzte Ohr —
„Neugierig sind wir, meine Cora" — und
Traumwandelnd wie sie kam, den Hund im Arm,
Geht sie zurück nun durch die dunklen Gänge
— Da webt und lauscht die schwarze Nacht im Winkel,
Hoch oben blinzelt rund und trüb ein Fenster,
Das noch den letzten roten Abendstrahl
Ums sanft geneigte braune Haupt ihr windet —
Steigt sacht hinab verschlungne Wendelstufen
Und tritt hinaus, verliert sich unterm Laubgang,
In seiner Wölbung wucherndem Gerank.
Das Hündchen hebt sie an die durstigen Lippen,
Faßt seufzend in sein wolliges Gelock,

Ins keck gekrauste, üppige, lebenswarme —:
Ach, und sein Haar, das sich so blond aufwellt,
Nicht dunkel fest sich anlegt wie das ihre.
Ach, und sein Auge, nordisch farblos schillernd,
Der kurz geschweifte, allzuherbe Mund! —
Da fallen Tränen eilig perlend nieder,
Mattschimmernd Marmelstein wird ihr Gesicht,
Vom weichen Dämmer blaß-kühl überhaucht;
Ein Funke nur im halbgeschloss'nen Aug,
Ein Funke nur glimmt unter müden Wimpern
Entgegen ihm, der eilig-lässig naht, —
Unachtsam, ob nicht schon der frische Hauch,
Den er im Schreiten durch den Abend trägt,
Anwehend diesen Flammenkeim entfache....

Krimhilde.

Im Erker sitzend. Morgen.

Nordische Sonne trüb erglommen,
Schwelend rot heraufgekommen; —
Lastend schwere graue Luft,
Scharf erglitzernd Nebelduft; —
Raben auf dem schwarzen Flügel
Wiegen langsam sich zum Hügel,
Krächzen rauh; — sonst müde Stille,
Nur des Schneees lautre Fülle.

„Über mich des Traumes Schatten
Noch im Morgenlicht gebreitet! . . .
Nacht für Nacht mit seltsam matten
Weichen Schritten Siegfried gleitet
Vor mir her, sich niemals wendend,
Daß ich nicht sein Antlitz sehe,
Niemals seine Wandrung endend.
Hülflos schlafumfangnes Wehe
Dumpf mir auf dem Busen lastet,
Wenn er in der Kammer Mitten
Sich mit oft gehemmten Tritten
Also suchend vorwärts tastet.
Ein Gebannter, ein Unfreier,
Dünkt es mich. Der Dämmrung Schleier
Hüllet ein die Schöngestalt,
Sie verziehend und verwischend;
Nur des Haares Goldlicht wallt,
Strähne sich mit Strähne mischend,
Wie im Leben glanzvoll nieder.

Diese Nacht erschien er wieder.
Alles grau, — nur lockenflammend
Hoch das Haupt emporgehoben,
Und — zur Hölle mich verdammend —
Von der Schulter war verschoben
Das Gewand, — und leuchtend rot
In geheimer Geisterstunde

Glimmte seine Todeswunde,
Wie die Sonne trüb dort loht.

Alsobald wird Etzel nahn.
Trugvoll muß ich ihn empfahn,
Und die Brau'n, die sturmumzognen,
Glätten, wenn mit dem gewognen
Lächeln auf den schmalen Lippen,
Fahler noch im Morgenschein,
Er nun tritt zum Gruß herein. —
Laden soll er meine Sippen!" ...

Raben auf dem schwarzen Flügel
Wiegen langsam sich zum Hügel,
Krächzen rauh — —

Totentänze.

1.

Versuchung.

Ein stürmischer Tag verloht mit gelbem Schein —
Nun brennt er aus, der gar so trostlos war;
Nun starren still empor die schwarzen Büsche
Am herbstlich nackten rostigen Uferhang,

Und murmelnd, langsam, rollt der grüne Fluß —
Und strömet aus des herben Hauches Labung,
Geheimnisvoll betörend mir das Herz.
In seiner Mitte treibt ein Floß; — da faßt
Der Wunsch mich an, als zög' mich eine Hand,
Wie einst in frohen und gesunden Tagen
Auf offenem Gebälk dahin zu gleiten,
Entlang dem Berggestad. Ich winke, rufe.
Gehorchend lenkt der Flößer her zum Ufer,
Stemmt an und wartet, mürrisch abgewandt.

Nun steh' ich, stumm geduldet, vorn am Rande —
Leichtwiegend, pfeilschnell, trägt die glatte Flut.
Von unten fühl' ich kalt durchschauert mich
Bis an das Herz herauf — ich sehe nieder:
Zwischen den losen Stämmen gurgelt Wasser,
Die Füße netzend mit dem eisigen Schaum, —
Und sehe, seitlich blickend, längs dem Floß,
Ganz nahe, von den Wogen überspült
Und weich von ihnen hin- und hergerüttelt,
Vorwärts mit uns viel Menschenleichen schwimmen,
An unsichtbaren Fäden mitgezogen,
Gleich unterm Spiegel, der den Anblick mildert —
Wachsbilder unter grünlich-trübem Glas.
Doch eine junge Frau scheint sich zu heben,
Scheint noch zu atmen und den Mund zu öffnen.
Ich möchte helfen — falle — schreie laut

Zum Fährmann auf — — und starr' verstummt voll Grauen
In hohle Augen, die der Filz beschattet.

Bedächtig spuckt er in die Knochenhände,
Spreizt fest die Beine, nimmt die lange Stange,
Erfaßt damit ihr fließend dunkles Haar
Und taucht sie unter, dreimal langsam unter.
„Einfältig", brummt er grob, „springt erst hinein —!"
„Warum?" frag ich entsetzt. — „Verschmähte Lieb".
„Und warum der, der noch die Fäuste ballt?" —
„Betrunknes Laster". — „Aber jener Alte,
Im weißen Haar, so traurig dünne Löckchen?" —
„Armut und Not." — „Die auf dem Antlitz schwimmt?" —
„Bitter schmeckt Schande." — „Und die letzte dort?" —
„Nun, Krankheit." — „Krankheit?!" — Lässig, trocken nickt er. — —
„Setz mich ans Ufer wieder — es wird kalt."

2.

An der Heilquelle.

Altersmächtig, hochaufragend,
Kastanien in strotzender Fülle stehn —

In ihrem Schatten, am Elend tragend,
Die Kranken sich langsam-eifrig ergehn.
Mildester Dämmer im Laubgang webt,
Darinnen der Sonnenstaub flirrend schwebt,
Und einzelne Strahlen verloren schweifen
Über des Weges forteilenden Streifen.
Er führt zum Brunnen, der Heil soll geben,
Tränken mit Kraft und pulsendem Leben;
Das Wasser soll helfen, das gleichgültig fließt,
Sich in die Schale kaltfunkelnd ergießt.

Zum Brunnen wie zur Gesundheit wandern
Die friedlichen Gruppen. Dahin mit den andern
Schreitet ein vornehm-hagerer Gast,
In helle Farben modisch gekleidet.
Unterm Panamahute verschwindet fast —
Klein, knöchern — das Antlitz. Von manchem beneidet,
Kerzengerad, mit elastischen Tritten
Geht er, und sorglos-behenden Schritten.
Zierlich trägt er sein Glas in der Hand —
Wiegt nach dem Takt der Musik die Glieder —
Gießt den Rest im Bogen in den Sand,
Macht die Runde und kehrt zur Quelle wieder;
Und mit dem Stock ausholend und zielend,
Köpft er die Heckenblütchen spielend.
Aber er späht verstohlen und lauert,
Und wen sein sternloses Auge getroffen,

Unwissend fühlt er sich fremd durchschauert,
Darf auf Genesung nimmermehr hoffen.
Ringsum die gleiche, grüngoldene Schöne!
Sie sehen herab, ganz leis nur bewegt,
Wie von Wohlgefühlen, glanzrieselnd, erregt,
Die sanftgewaltigen Sonnensöhne,
Die angst- und mühsalbefreiten Bäume,
In Gesundheit aufstrebend in Himmelsräume.

3.

Der Friedensfürst.

Der Monarch und erlauchteste Kriegsherr, der Tod,
Reitet über das Schlachtfeld im Abendrot.
Durch den goldnen Schein reitet er sacht,
Und hinter ihm breitet sich purpurne Nacht
Und vor ihm schweiget purpurne Not.
Noch ein letztes Stöhnen, wo schnobernd sein Roß
Den Kopf niederbeugt zum gefallenen Troß.
Es tritt hinein in Leiber und Leben,
In den zähen, die Welt erfüllenden Kot,
Lüpft hoch die Hufe, nicht glitschend zu kleben,
Schreitet wuchtig aus in dem Blutgefild,
Daß es unterm Hufschlag spritzet und quillt.
Sein Herr, der lenkt es vornehm gelassen;
Ihm lohnet der Ritt, wenn die Völker sich hassen.

Da hebt ein Zerquetschter noch einmal das Haupt,
Staunet an, schon halb der Sinne beraubt,
Den Reiter im Goldglanz. Traum oder wahr —
„Hoch!“ — flüstert er heiser — „hoch der Zar!“
Salutiert mit dem letzten Aufgebot
Seiner Kraft —: den Friedensfürsten —: den Tod.

Deutsche Tages- und Jahreszeiten.



Vorfrühling.

Liebevoller Abendschein
Auf dem schmucklos kahlen Hain,
Und im zärtlich hellen Strahle
Hebt es an mit einem Male — —:

Rötlich auf den braunen Zweigen
Leis ein Hauch von Wärme blühend
Gleitet abwärts, bricht — anglühend —
Auch der Stämme finstres Schweigen;
Fließt hinüber zu den Tannen,
Um ihr Grün, noch stumpf und tot,
Seidigen Flor rings auszuspannen —
Schleier, schillernd gold und rot.
Birkenschäfte höher flimmern: —
Ja, der Blick scheint sich zu weiten,
Wo die gelben Wege schimmern,
Schlängelnd in die Ferne gleiten.
Drüber hin schwimmt rosige Luft,
Fängt die Hügel ein in Duft

Und schwillt himmelan in schönen,
Kräftig dunklen Purpurtönen.
Noch ist es nicht Lenzeszeit — —:
Farbe doch und Freudigkeit!
Sei's nur für die kurze Stunde,
Wo der Tag in sanftem Bunde
Mit dem Abend zögernd weilet,
Und von seinem süßen Licht
Willig mit dem Bruder teilet:
Leuchtend ihm ins Angesicht,
Ob's das alte und vertraute,
Das von ihm so gern geschaute — —?

Das Erwachen.

Fern im bergumschlossnen Tal,
Auf dem Feld, frosthart und kahl,
Schläft der Lenz. Mit einemmal

Öffnet er verträumten Blick,
Spricht: „Weit blieb ich noch zurück,
Nun erwache, Schaffensglück! —

„Quelle, hurtig, spring empor,
Lockre, lärme, schäume, gäre,
Mählig trübe Stoffe kläre!"

Und er stemmt den weißen Fuß
Wohlig gen der Tropfen Guß,
Wo vom Wehre stürzt der Fluß.

„Knospe, herzhaft brich hervor,
Zart und zierlich sollst du sitzen
Auf der saft'gen Zweige Spitzen!"

An dem Ästlein, das er hält,
Leicht nun in die Höhe schnellt,
Haftet schon, was grünt und schwellt.

„Ihr, der Vögel Zwitscherchor,
Flott ans Werben, flott ans Minnen,
Setzt euch Sänger, wir beginnen!"

Wie er pfeift die alte Weise,
Stimmen ein gleich laut und leise
Amsel, Lerche, Fink und Meise.

Und er wirft sich auf die Erde,
Lacht und jauchzet, daß es schallt,
Klopft mit kosender Gebärde

Ihr den Rücken, daß es hallt
Bis hinauf zum düstern Wald:
„Mutter, jung mir wieder werde!"

März.

Sieh voll Glanz ein Stückchen Himmelsbläue
Zwischen Mauern zu dir niederdringen,
Und den Rauch das Band, das ewig neue,
Leis gerollt in helle Lüfte schlingen:

Sanftbesonnet schimmernd
Aufwärts ist er hoch geflogen,
Spielend dann vom Winde
Wird er tief hinabgezogen —

Zu den Birken. Silberstämmig stehen
Sie ums alte Haus in ernster Weise.
Und er krümmt sich, welliger zu wehen,
Ziehet um die schlanken Schäfte Kreise:

Seidenweiche Ringel
Glatt durch rauhe Äste schlüpfend,
Dunkelblaue Schleifen
Sich um braune Wipfel knüpfend.

Zartbeschwingte goldne Lichtchen schweben,
Heften sich ans Dürft'ge, mild verklärend,
Und die duftgelösten Farben weben
Stimmung in die Öde, lenzbewährend ...

Länger wird der Schnee nicht
In den dumpfen Ecken trauern,
Wo's noch kühl herhauchet,
Fröstelnd in Erinnerungsschauern.

Die junge Pappel.

Wer hat dir die Arme aufwärts gezogen
Und die feinen Spitzen nach innen gebogen?
Nun stehst du, von gelbgrünen Flämmchen beleckt,
Im Lenz, so gewaltsam geschult und gereckt;
Ragst steif und streng zusammengeschlossen,
Reichst niemals zum Nachbar mit fingernden Sprossen,
Kennst die Sehnsucht nicht, kein anklopfend Bangen,
Kein Umdichgreifen und Hinverlangen!

Doch er kommt, der gröblich heischende Wind,
Zu dir selbstzufriednem jungem Kind;
Sein Atem wild, doch frühlingslau,
Zerbläst deine Fackel, den luftigen Bau,
Schlägt wehend die Gerten auf und nieder. —
Tu nicht so verzweifelt, fängst dich ja wieder,
Kehrst zu dir zurück aus dem Stürmen und Toben,
Stehst auf von der Beugung, blickst flüsternd nach oben.

April.

Wechselnd von Regen und Schnee befeuchtet,
Wie des Gärtchens frisch grünender Rasen leuchtet!
Und der Kastanien Blatthändchen zittern
Hülflos in den ewigen Ungewittern.

Da kommt es wieder pechschwarz gezogen —
Blauen See in der Mitte — gelbrandig geflogen,
Birst und schüttelt die Körner aus,
Daß es rasselt und prasselt um Fenster und Haus! —

Nun ist ein kurzer, schmelzender Frieden,
Ein Rieseln und Träufeln allorts beschieden,
Wo schwanweiße Wolken den Flug hinwenden,
Die von verhaltener Sonne blenden.

Und bedächtig und behutsam klettert
Übers Dach die Katze, solang es nicht wettert,
Und schüttelt mißmutig die Pfoten und schließt
Die Augen dem Licht, das sich spiegelnd ergießt.

So ein samtner Schleicher! — Mir aber gefällt
Dies Launenspiel der wechselnden Welt.
Wie naßkalt entschlossen die Firste glänzen!
Jeder Stein will sein Teil am Stürmen und Lenzen.

Willkomm.

An M. R. München, 1891.

Zu mir ins Fenster grüßt ein junger Baum,
Aus frischen Blütenaugen sehend,
Mit reich geschmückten Ästen wehend,
Zuerst im Frühling, wann die andern kaum,
Verschlafen noch, die grünen Knospen schwellen.
Rings um den Fuß stehn gelb und rot die hellen
Krokus und Tulpen, schauen ernst empor,
Wo sich im duftigen Haus die Vögel wiegen,
Daß tausend weiße Sternchen niederfliegen,
Den Boden deckend und den bunten Flor.
Die überm schlanken Stamm so reizend schwebet,
Sich in der blauen Luft wie Silber hebet: —
Da ich nach einer milden Maiennacht
Am klaren Morgen auf die Blütenkrone schaue
Und am bewegten Schimmer mich erbaue:
Seh ich, daß all die zartgefärbte Pracht
Ein einziger Strauß nur ist, für dich gebunden,
Darin versteckt ich dies Gedicht gefunden
Und dir zum Willkomm fröhlich dargebracht.

Im Garten.

I.

Der Fürstin ist unirdischer Reiz gegeben:
In Wohlgeruch verbrennend ihre Blüten schweben,
Üppig und großgeballt und purpurheiß gesponnen,
Und doch im Innersten beengt, versonnen,
Wo schmachtend Leid die rote Liebe dämpft,
Ein sanfter Schmelz die Leidenschaft bekämpft.

Du stürmisch-duftausatmend-raschverhauchtes Leben!

Weich hingeblasen an den dornigen Schaft,
Schwankst du auf deines Bäumchens stämmig sichrer Kraft,
Umgrünt vom zähgerippten willensstarken Laub,
Und flattrig dennoch jedem Stoß und Schwung zum Raub.
Wie dunkel dann das Bäumchen traurig steht,
Lichtausgelöscht mit feinen Ästen weht —!

II.

Selbst das junge Haupt gesenket
Trag ich unter Schmerzensgluten,
Und mein Herz kein Gütiger tränket
Mit des Trostes kühlen Fluten.

Und ich setz die Schale nieder; —
Warum retten fremdes Leben?
Doch! die Schale heb ich wieder,
Laß sie segenbringend schweben —

Schweben —: und stumm schmachtend blicken
All die Zarten ihr entgegen,
Und mit leisem Beben, Nicken
Trinken sie den Funkelregen.

III.

Welche von den Blumenschwestern allen
Hat dein herzlich Wohlgefallen?
„Geliebtester, ich wähl die dunkle Nelke!
Nicht arm, nicht reich, nicht häßlich und nicht schön,
Noch dauernd, wenn die Frühlingskinder welken,
Die Zärtlichen am heißern Strahl vergehn.
Nicht lilienstolz und steif das Köpfchen tragend,
Doch sich bescheiden auf zum Lichte wagend.
Ihr hängend Haupt mit sanften Händen
Heb es empor!
Und aus dem Innersten hervor
Dankbar wird sie Duftesspenden
Schmeichelnd dir entgegensenden."

IV.

Am Stab leicht empor, so edelschlank,
Viel Rosenbäumchen, gerad und rank!
Aus der schwebenden Krone, ruhig und schlicht,
Aus dem dunkeln, gelassenen Laube bricht
Rundfleckig da und dort hervor
Die Liebe zum Leben, der flammende Flor.

Und daneben weiße Lilien stehn,
Die so weltfremd drein, so feierlich sehn,
Aus eigener Kraft in die Höhe trachten
Und niemals lächeln und nicken und schmachten.
Sie erheben kühl ihr besonnenes Haupt,
Das schimmernd der silberne Schmelz bestaubt.

Geduldig wartet bemooster Stein
Als Ruhsitz am plätschernden Brünnelein.
Das dreht seinen ewigen Faden und blinkt.
Ein struppig Spätzlein kommt und trinkt
Und auch die Schwalbe, schön geschweift,
Mit den spitzen Flügeln darüber streift.

V.

Unablässig rauscht der Regen
Auf des Gärtchens Blumenflor;

Perlbesprengt an allen Wegen
Sehn sie aus dem Grün hervor:
Übermaß ist uns kein Segen.

Und die Rose, schmerzlich offen,
Fallen läßt sie Blatt um Blatt,
Bis ins reine Herz getroffen.
Hohe Lilie senkt sich matt,
Der Gebeugten bleibt kein Hoffen.

Biegsam tiefer noch sich neiget
Nelke voll ergebner Ruh;
Unverdrossen rankt und steiget
— Aber schließt die Kelche zu —
Zarte Winde schlankverzweiget.

Grau die Wipfel abwärts blicken,
Schlaff, gewendet, hängt das Laub;
Tropfenschwere Zweige nicken,
Die den sprühnden Wasserstaub
Nieder — Ast zum Aste — schicken.

Obdachsuchend eine Taube
Flattert scheu zu mir herein
In die moderfeuchte Laube —:
Wo wir sinnen trüb zu zwein,
Was der Tag an Glück uns raube.

Nach dem Gewitter.

Ferner Donner schwach vergrollend,
Frischer Hauch das Tal erregend,
Und am Himmel sich bewegend
Unsichtbare Geisterhände:
Das Gewölke rasch hinrollend,
Und da bildend, und da schaffend,
Duftigen Stoff zusammenraffend.

Nah und näher — ein Gelände
Rückt um einen blauen See;
Schiebt dann steigend Wand an Wände
Dunkel drangvoll in die Höh.
Mächtig an die Gipfel schwellen,
Wachsend weißlich sich erhellen,
Bis des Schneegebirges Kette
Hoch und rein und blendend schimmert,
Gletscherleuchtend sonnig flimmert,
Und erstarrt im Äther weilt.
Wild Gevögel um die Wette
Flügelschwarz vorübereilt; —
Aber feierlichen Zuges
Nahen langsam sich Gestalten,
Schwebend ernsthaft sittigen Fluges;
Nach in bauschig reichen Falten

Silberne Gewande schleppen,
Da sie schemenleise wallen
Über Alabastertreppen
Zu des Tempels heiligen Hallen,
Der auf höchsten Berges Rand
Hell im Himmelsglanz erstand.
Zu dem säulenweiten Tor
Wallt der Luftgebornen Chor
Rauchumschleiert still empor.

Form und Umriß, kaum gewonnen,
Flüchtigen Hauches schon zerronnen.
Und der Schwermut trüber Flor
Wandelt ringsum träg hervor:
Nebelweinend, sanft betrauernd
Schaffenslust, so kurz nur dauernd. —

Rauschend dichter Regen fällt —:
Fahl im Grau erlischt die Welt.

Weiden am Flusse.

Wellenmasse, schaumgekrönet,
Murret auf, sich vorwärts schiebend,
Ungebärdig, drängt und dröhnet,

Wenn in zitternder Erregung
Grünlich in einander schillert
Ihres Schlangenlaufs Bewegung.

Schräg ein Strahl durch Wolken blitzend,
Trifft das dunkele Gewoge,
Demantsprühnde Furchen ritzend.

Und der Weiden grau Gezweige
Schleiernd überhängt, daß tief es
Sich hinab zum Wasser neige.

So umrauschet von den Fluten,
So umspielt von stetem Wechsel,
Nehmen sich ihr Teil die Guten —

Uferhüterinnen — Frauen.
Können sie nicht satt sich leben,
Können sie doch satt sich schauen.

Die Buche.

In erster Morgenruhe taubefeuchtet,
Tiefgrün und kühl und ahnungsstille,
Dann lichtbenetzt, goldüberleuchtet;
Vorwachsend aus der Schattenfülle,

Aus Laubesdämmer — fein gezweiget
Und schwankend leicht sich zugeneiget —
Die hundert Arme moosumzogen:
Hier launisch haftend, sich verschlingend,
Gehemmt, verästelt, wild verbogen,
Dort frei und schlank zum Lichte dringend;
Die stärkern fast die Erde rührend,
Die zarten auf zum Himmel führend.

Im wolkig-sanftgedämpften Sonnenrauche
Ein glanzberieselt Flüsterbeben,
Ein ewig wechselnd Wonneweben,
Aufrauschend, leiser niederschwingend,
Und Blatt um Blatt aufs neu anklingend,
Geküßt, bespielt vom reinsten Ätherhauche.

Im Park.

Still hält ein einziger goldenwarmer Schein
Des Haines Morgenschönheit rings umfangen.
Da rührt ein frischer Hauch an dem Gezweige:
Der Glanz wird unruhig, huscht von Baum zu Baum,
Blitzt auf wie Demant, dämpft sich zum Smaragd,
Fleckt gelb hinunter an den dunklen Stämmen

Und fällt erlöschend ins bescheidne Moos.
Nah vor den Büschen steigt empor ein Springquell,
Wirft seine Perlensträhnen in die Luft
Mit voller Kraft des Atems. Doch der Wind
Streut einzeln sie zurück ins Muschelbecken,
Aufs Laub, das ängstlich nickt, auf zarte Blüten,
Die eingeschüchtert unter all den Schauern
Jedwedem neuen scheu entgegenblinzeln.
Und Tauben trippeln auf dem feuchten Rande,
Den harten Schnabel in das Naß zu tauchen,
Und, ihr Gefieder bauschend, aufzufangen
Den sanft verblasenen, gebognen Strahl.

II.

Samtner Wiesengrund zur Sommerszeit: —
Blumen sind die Kinder, die dort schweben,
Blumen, die vom Stengel sich befreit
Und nun selbst zum Kranze sich verweben,
Leuchtend purpurrot und lilienweiß,
Safrangelb und blau wie Ehrenpreis.

Eines löst sich von der bunten Schar,
Eilt herbei mit spielverwehtem Haar,
Schüttelt's aus dem rosigen Gesicht,
Setzt sich neben mich, ganz traulich dicht:
Darf ich? lächelt stumm der warme Mund,
Lächeln braune Augen groß und rund.

Fremd vorher und fremd im weitern Leben,
Hier vereint nur für die kurze Frist,
Zwei, die guten Herzens Lieb sich geben!
Sitzen eng uns aneinander schmiegend —
Kleine lässig mit den Füßchen wiegend —
Sehn den Weg hinab, wie schön 's dort ist:
Wo in goldnem Schein der Abend naht
Auf dem sanftergühten sandigen Pfad;
Blätterschatten zitternd kommt und geht,
Wenn sein Atem durch die Büsche weht,
Leuchtend roter Tücher feurige Pracht
Hängt er um die dunklen Stämme sacht,
Und betupfet rötlich sprühend auch
Hell mit Glanz jedwedes Blatt am Strauch.
Durch das warme Licht die Menschen wandern,
Langbeschattet folget eins dem andern.
— Horch, man ruft dich — alle ziehn nach Haus!
Eil dich Kindchen! — Tag und Spiel sind aus.

Jedes Leuchten ausgebrannt.

Dämmerst wieder ein, du Welt —:
Mußt so traurig sanft verbleichen,
Wenn das Dunkel rieselnd fällt,
Und die kecken Farben weichen

Müd aus Garten, Au und Wald.
Laub und Äste dumpf verschwommen,
Kühl und fest in eins geballt,
Licht der Rosen — still verglommen,
Jedes Leuchten ausgebrannt,
Eingesogen jeder Duft,
Lähmend untern Druck gebannt
Dieser reglos grauen Luft.

Dämmerst wieder ein, du Welt,
Wenn die Schwermut rieselnd fällt,
Und die Schleier, die leis schweben,
Alle Dinge stumm umweben,
Öd und kalt und schwärzlich rauchend,
Alles Grün ins Finstre tauchend.

Abendphantasien.

I.

Nun blinkt des Abends goldroter Schein,
In ihr Wolkenbett steigt die Sonne hinein,
Und unser Herrgott steht auf von dem Thron,
Blickt ernst vor sich nieder, verträumet schon,
Und knüpft sich ab mit bedächtiger Hand
Die Weltenkugel vom blauen Band,

Daran sie schwebt vor seiner Brust,
Über Tags in sich spiegelnd Leid und Lust.
Auf den Schemel gelegt, dämmert sie trüb,
Nur ein schwaches, grünliches Leuchten blieb,
Bis der Sternenmantel gelassen fällt
Von Gottes Schultern über die Welt.

II.

Weit öffnet sich drüben des Westens Tor:
Es stürzen lichte Kinderscharen
Blaß aus dem roten Glanz hervor,
Die einen Wagen mit sich fahren.
Nein doch, es ist ein riesiges Sieb!
Und all die süßen Amoretten,
Von Umriß zart und wunderlieb,
Umdrängen es schaukelnd in langen Ketten.
Sie sieben Dämmrung auf die Welt,
Daß der bläulich feine Aschenregen,
Die Luft durchwimmelnd, niederfällt.
Hui! wie sie heftig nun bewegen
Das Sieb — und greifen tief hinein
Vom Rand, auf dem die keckſten hocken —
Und ballen den Rest zu großen Flocken —
Und werfen sich — die Engelein.
Oh! — die erst glänzten rosig-weiß,
Nun sind sie selbst so schwarz wie Schatten.

Da ruft die Mutter Nacht ganz leis —:
Zieht sanft an sich die hülflos matten.

III.

Hinter dunkelblauen Hügeln
Steht ein brennend gelber Schein,
Tief und tiefer drüber flügeln
Pfirsichfarbne Engelein.
Streuen mit der leisen Hand,
In die Schleierfalten greifend,
Silberflocken in den Brand,
Ihn mit kühlen Sohlen streifend;
Fliegen übern schwarzen Wald,
Wo sich Wiesen um ihn schmiegen
Und wie dumpf erschrocken liegen —
All ihr Grün schon hart und kalt.

Denn es naht ein Himmelsriese
Bräunlich-rauchiger Gestalt,
Rafft zusammen grüne Wiese —
Gelben Himmel — samtnen Wald.
Wird sich wohl ein Kleid draus weben,
Aus des Abends Farbenpracht,
Wenn sie droben Feste geben
Für die Königin — die Nacht.

IV.

Der Himmel zart grundiert in müdem Taubengrau —
Pastos darauf gesetzt der Körper einer Frau.
Glührot ist angehaucht die lichte Huldgestalt,
Lockige Haare wehn, der flaumige Busen wallt.
Ihr stockt der leichte Fuß in todesbangem Schrecken,
Weil zwischen Hügeln vor sich schwarze Tatzen strecken.
Ein Drache schnaubt heran aus veilchenfarbnem Grund
Und öffnet wild und weit den feuerspeienden Schlund.
Was hilft es, daß um sie friedliche Schwälbchen huschen,
Die hoch auf blasse Luft viel Strichlein flott hin-
tuschen —:
Das Ungetüm erreicht, faßt an dies schwanke Wesen. —
Vorbei! Am Himmel steht nur noch ein struppiger
Besen,
Der fegt, was übrig blieb, nun vor sich her voll Wut:
Ein bißchen flockigen Schaum, betupft mit zarter Glut.
Und doch, sie starb noch schön. Es schwebt der arme Rest
Als duftiger Rosenflor vergnüglich gegen West.

V.

Auf das schwellende Lager sanken hin
Der König und seine Königin.

Gefesselte Riesen tritt ihr Fuß,
Die bot er ihr höflich zum Abendgruß.

Wild bäumt der eine den Silberleib,
Streckt sich flehend empor zu dem stolzen Weib — —

Nicht bleicher ward ihre Rosenfarb',
Als er zu ihren Füßen starb.

Doch der andre, tiefbraune, reißt sich los.
Da entringt auch sie sich des Königs Schoß,

Und an den fremden, nachtdunkeln Mann
Klammern sich schimmernde Arme an. —

Den Kopf noch gewendet die beiden fliehn,
Einem neuen Glück entgegen zu ziehn.

VI.

Zu Füßen der blauen Wolkenwand
Ist ein feuriger See am Himmel ergossen,
Von Purpurgeäder rieselnd durchflossen.
Sein lebhaft züngelnder zackiger Brand
Benaget den dunklen Uferrand
Und umspült ein beweglich schimmerndes Schloß
Mit silbergedrehten Säulen und Bogen,
An denen empor, leicht angeflogen,
Ein Rosengewirre sich flatternd rankt.

Doch wie nun der See wild überschäumt
In schwefligen Wellen, grell und groß,

Erbebt des Schlosses First und schwankt,
Noch einmal von funkelnden Lichtern umsäumt,
Und versinket leis, wie hinweggeträumt. —

Der phantastische Sinn und die herrische Hand
Des Künstlers, uns Schauenden unbekannt,
Der dies lautlos rauschende Farbenspiel treibt,
Verwischt das Geschaffne, verschmilzt und verreibt
Es zu goldroten Garben, noch glühend sacht
Auf dem still sich breitenden Firnis der Nacht.

Mondstrahlen.

Süßes, weichliches Gleiten
Bis in verblauende Weiten —
Und ein Saugen an der Erde,
Daß sie immer blasser werde,
In den Schimmer ganz verloren,
Von ihm willig eingetrunken,
Aus ihm reiner neugeboren,
Aber matt und traumversunken.

Und ein schmeichelndes Tasten
Und ein silbernes Hasten
Über ihre dunklen Brüste,
Die sanft hebet ein Gelüste,

Daß sie, atmend, Schwermut hauchen:
In die Strahlen, die nur spielen
Und im Duft farblos verrauchen,
Ihre heißen Wünsche zielen.

Starnberg.

I.

Weithin ergießt
Der See sein wechselnd Licht;
Von drüben grüßt
Mit Wohnungen, mit Wäldern, blühnden Auen
Das reiche Ufer —:
Stets meiner Augen Ziel,
Die sich erschauen
An Erd- und Himmelspracht:
Im Morgenstrahle,
Wenn rötlich hell aufblinkt
Die erste Freude,
Und grün sogleich sich dämpft am Schattentale; —
Wenn weiß der Mittagswolke Banner winkt
Auf feinen Tannenspitzen,
Glutverblassend
Sein schwindend Blau der Himmel in sich trinkt; —

Wenn spät die Sonne, liebreich uns verlassend,
In ihren Purpurschleiern tiefer sinkt,
Noch einmal Wald und Dorf
Warm überhaucht auflebt —
Und in dem lila Schein
Blank-gold der Mond sich hebt —
Und jeder Tagesglanz vor seinem Glanz entschwebt.

Es fluten ruhlos meines Herzens Wellen,
Wie die des Sees, dem Uferbild entgegen,
Und Leidenschaft des Wunsches, mit den schnellen
Gedanken, wallet sprühend und verwegen.
Doch gleich der Woge küßt die Sehnsucht nur vergebens
Dich, üppig grünes Glück und lieblich Land des Lebens.

II.

Hin und her die leichten Kähne
Fliehn das Ufer, nahen wieder;
Wellen mit der krausen Mähne
Hüpfen, taucht das Ruder nieder, —
Hüpfen, sinken, schillernd gleiten,
Den bewegten Spiegel breiten,
Stets vom Schauer sanft durchzittert,
Der die fernste noch erschüttert.

Menschen trennen, fliehen sich,
Wallen einsam ewiglich;
Sieh! der Welle reiner Lauf
Löst sich in der Schwester auf.

III.

Nun birgt sich im Gewölk des Tages Helle,
Kein Lächeln blauen Äthers blickt hervor; —
Forteilend, weilend, hingeschweift, die Welle
Wölbt unaufhaltsam doch das Haupt empor; —
Und spiegelt dunkel, die beweglich schnelle,
Wenn Schwermut niedersinkt, den trüben Flor: —
Vom Schimmer der Bewegung überzittert,
Fällt sie hinab, noch aus sich selbst beglänzt;
Von ewigem Lebenshauch und Drang umwittert,
Steigt sie hinan, stets aus sich selbst ergänzt!

IV.

Dunkler Vogelschwarm jagt auf und flieht
Übern See, der glasige Streifen zieht
Und daneben schimmernd weißen Gischt,
Langgesträhnt, ins Schwärzlichgraue mischt.

Wie die Windsbraut sich im Wirbel dreht: —
Gleich vor ihrem ersten Hauch verweht
Lichter Geister Dunstgewimmel,
Räumt in blasser Furcht den Himmel,
Wo es drohend kommt gezogen,
Nächtiger Graus heraufgeflogen,
Fegend tief mit schwarzen, feuchten
Schwingen, die von Blitzen leuchten.
Jetzt der Sturm einpeitscht, daß bäumend,
Türmend, stürzend, überschäumend
Tobt entgegen die gereizte Flut.
Und die Angegriffne — schütternd,
Rasend, rollend, ungewitternd —
Zornübertäubt des Donners Wut.
Greller Schwefelschein — die Brandung gleißt,
Stücke Landes wirbelnd mit sich reißt,
Knickt so Strauch und Baum im Frevelmut.
Weh dem Kahn, der sich hinausgewagt,
Weh der Hütte, die am Ufer ragt!
Nichts trennt die zwei Hasser: Sturm und Flut.

Angstgeschrei durchbebt die braune Luft: —
Kundiger Tod steigt aus der Wogengruft,
Schwimmend nach den Opfern greifend,
Die Ertrunknen landwärts schleifend.

V.

Dämmrig der See — um die Berge Nacht; —
Der Mond wirft hernieder die schimmernde Pracht
Aufs Wasser; dann geht er auf goldener Gasse,
Als ob ein irdischer Drang ihn erfasse,
Über den See, dem Ufer entgegen.
Wie zerschmelzend Metall, in leuchtenden, trägen
Wellen die Fluten sich unter ihm regen,
Da er wandelt auf dem wiegenden Pfade.
Nur schmal ist des Weges glitzernder Streifen,
Auf dem er schwebt, voll Verlangens zu schweifen
Zu dem vorgestreckt lauschenden Buschgestade.

Die feuerflüssige Bahn durchschneidet
Mit Ruderschlag und Gesang ein Nachen,
Auswerfend den Schatten, den huschenden, schwachen —
Vorbei! und weiter ins Dunkel geflogen;
Nur das Lied, noch hallend über den Wogen
— Von Liebe, die hofft, und von Liebe, die leidet —
Kommt sanft anschwellend hergezogen.

Mählig erlischt der goldene Schein
In des Sees blaudämmernder Nacht —:
Mattsilbern wandelt der Mond nun sacht
Aufwärts die Höhen durch Gärten und Hain.

August.

Genug des Schweifens! Am Waldesrand
Vor eines Bächleins glitzerndem Band
Lehn' ich und dehn' ich die lässigen Glieder
Zwischen bemoosten Wurzeln nieder.

Vom sonnigen Hang,
Wo geordnet zu Hauf,
In Reihen entlang
Dürrt der Wiesen gesegnete Fülle,
Wehet herauf
Durch die durchwärmte goldene Stille
Vom köstlichsten Duft
Gesättigte Luft,
Und tönt einschläfernd das spröde Geschrille
Der zirpenden Grille.

Über die lichten Matten
Strecken die Schatten
Der Bäume die zitternden Arme aus,
Verschlingen sich seltsam und lösen sich wieder,
Wachsen zusammen zum dunkeln Strauß
Und hängen, erschlaffend, einzeln nieder.

Rings ist die Welt
Hügelig verstellt

Um das gemähte Wiesenfeld.
Rechts kommt ein Wäldchen heraufgezogen
Von düster-ernsten geraden Fichten;
Links rauschen vornehm die helleren Wogen
Belaubter Wipfel; vor ihnen gehen
Einher die Sträucher, ihr niedrig Gesinde,
Indes die republikanisch schlichten
Nadler alle gleich hoch stehen
Und gleich berechtigt knarren im Winde.

Fühlbar haucht der herbstliche Friede:
Von den Bäumen sich senkend, aufsteigend vom Riede,
Umfächelt mich Frische, Wärme und Kraft;
Sanfter kreist nun der wildeste Saft,
Und der Himmel spannt den strahlenden Schild
Über das fromm beruhigte Gefild.

Motiv aus Mittelfranken.

Sanft anschwellend Hügelland,
Herbstlich grell gefärbte Bäume;
Sonne hinterm Wolkenband
Ätzt mit Glut die dunklen Säume.

Wo sich sacht die Lehne neigt,
Enggesellt mit steifen Schritten,

Schlanker Hopfen abwärts steigt —
Wellenlinien, stabdurchschnitten.

Noch erglänzt das Blatt tiefgrün,
Aber schon die reife Dolde
Läutet, schwankend drüber hin,
Glöckchen viel aus mattem Golde.

Zwischen Wiesen schlängelnd schmal
Eilt der Pfad vor — bald versinkend;
Unten glühn im letzten Strahl
Rote Firste, herzhaft blinkend.

Und das Dorf liegt halbversteckt
Zwischen Gärten eingebettet, —
Eine Zeile langgestreckt,
Haus mit Häuschen zaunverkettet.

Friedsam wallt der weiße Rauch
In des Abends frische Lüfte,
Kräuselt sich, gelöst vom Hauch,
Hängt geballt wie Nebeldüfte.

Und ein blitzend Fenster dort
Hoch im Giebel, laubumspreitet —:
Grüß dich, grüß dich! trauter Ort,
Wo die Stätte mir bereitet.

Oktober.

Sonne lächelt herb und matt
Nieder auf das späte Feld;
Pfluggewendet, rötlichsatt,
Glänzt die Scholle, neubestellt.

Braune Äcker, langgestreckt;
Grüne Streifen — teppichgleich —
Mildernd zwischen sie gedeckt:
Wintersaaten, halmenreich.

Um der Bäume welkes Haupt
Webet Morgenfrische leis,
Spinnt um Äste gelbbelaubt
Schleierdüfte silberweiß.

In der Luft ein schwarzes Band —
Krähenvolk nach Nahrung fliegt;
Die vorüber, — weit das Land
Wieder herbstlich einsam liegt.

Abgeerntet, kraftgestillt,
Ruhend heiter, kühl und klar,
Schlichtgeordnet, altersmild,
Geht zur Rüste nun das Jahr.

Holdes Schweben.

Im langen Zug die weißen Nebel hasten
Am Berge hin; die bauschigen Schleier wehen
Der schlanken Frauen, die sich vorwärts tasten
Von Baum zu Baum. Und schwarze Tannen sehen
Auf sie herab in herbstlich kaltem Schweigen.
Wie nun die lichten höher sich erheben,
Mit leisem Schwung gelöset aus den Zweigen,
Und schrägen Fluges, vornehm=sicher, schweben:
Froh silbern schimmern ihre Festgewande,
Den stolzen Faltenwurf im Winde wiegend,
In Wellenlinien und mit krausem Rande —
Entrollte Zartheit — frei und luftig fliegend.
Nur eine Huldin, aus dem Zuge scheidend,
Verspätet sich; — an hülflos armen Löckchen
Zaust schon der längste Tannbaum, und still leidend
Läßt sie in struppigen Armen Flock um Flöckchen,
Bis ach, die sanfte mählig ganz verschwindet,
Durch rauhe Lieb ihr frühes Ende findet.

Spätjahr.

Eine welke Hoffnung wirbelt nieder,
Leis rauschend in des Weges Staub;
Moderduft von verwestem Laub
Beengt mein Herz. Und wieder

Wird schauernd eine des Herbstes Raub.
Wie sich die müden — unruhvollen
Knisternd im Fallen eng einrollen,
Über den reifbestreuten Rasen,
Noch grell aufleuchtend gelb und rot,
Von unsichtbarem Munde hingeblasen,
Verzweifelt sich drehend in ihrer Not.
Wie sie beben und flehen und flüstern,
Im Sterben noch nach dem Leben lüstern.

Auf der Brücke.

Was lockt mich, durchschauert vom Windeswehn,
Am stürmischen Tag auf der Brücke zu stehn,
Wo die Wellen, die Wolken, die Vögel hineilen —?
Nichts will als der düstere Wald verweilen
Dort drüben und sandige Fläche davor.
Da schleicht sich die Unruh durch Aug und Ohr,
Wie die Wasser schmeichelnd, gleitend, dringend,
Wie die Wasser mit jedem Hindernis ringend,
Mein sehnend Herz umrauschend, bezwingend.
Und es möcht' mitfluten und segeln und flügeln,
Tief unten im Strom, hoch über den Hügeln,
Durch die kräftig zerblas'ne, dumpfblickende Welt,
Unterm drangvoll bewegten Himmelszelt.

Sturm.

Heran im schwarzen Gewande tost
Der Sturm, und er atmet und schnaubt erbost.
Sein gelbes Aug irrlodernd blickt,
Durch die Nacht die blassen Lichter schickt.
Seine wirbelnden Hände drehn und drehn
Die Tannen heraus, die vergeblich flehn
Mit Ächzen und Stöhnen und Schwanken und Beben
Um ihr armes, ihr schönes, grünes Leben.

Er aber höhnt und heult und schreit,
Stürzt sie häuptlings zu Boden weit und breit.
In der Mühe des Zorns ist sein Kleid zerrissen,
An den rauhen Nadelarmen zerschlissen.
Da wirft er's in Wolken nieder zur Erde,
Und zugleich mit mächtiger, kühner Gebärde
Schlägt er den Mantel von Schnee sich um.
Der rauschet nicht, flattert so wild und stumm,
Fegt an die Stämme, sie streifig bestäubend,
Die Gipfel mit dumpfer Wucht betäubend.

Er, nun ein Greis im silbernen Bart,
Vollendet murrend die nächtliche Fahrt;
Der zuerst mit rasender Kraft ihn trug,
Müder und schwerer wird sein Flug;

Und endlich, gehorchend der bittern Not,
Fährt er tiefaufseufzend ins Morgenrot,
In den winterlich schwelenden roten Schein,
In seine brennende Heimstätt hinein.

Einsamkeit.

Ein lautlos Fluten am Wintertag,
In düstrer Luft, aus den schweren grauen
Schneewolken; kein Streifen Licht zu schauen —
Und alles still um Haus und Hag.

Rings deckt der weiche dämmrige Flaum
Niederrieselnd Näh und Ferne zu,
Aufhäufend die reine weiße Ruh: —
Ein dumpfes Wachen, ein halber Traum, —

Und die Furcht vor dem Draußen, das doch wieder naht,
Die Furcht, daß schon suchend ein Bote schreite
Durch dieses schneeverlorne Gebreite,
Auf windverwehtem Pfad.

Leiden — Lieben — Leben.



Eine Jugend

1.

Krankheit.

Auf unhörbaren Sohlen mir zur Seite,
Ist sie seit jungen Tagen mein Geleite.
Ein bleiches Antlitz, um die Lippen spielend
Ein seltsam Lächeln, höhnisch, kalt, unfühlend;
Im Aug' ein hartes Glänzen, das mich lehrt
Geduldig sein und allen Klagen wehrt.
Ich folge sanft und still das Haupt gesenket
Ihr, die mit strengem Schritt den meinen lenket.

Doch einst geschah's, daß wir vom Pfad verirrten
Achtlos ins Tal der Wonnen: — Vöglein schwirrten,
Durch blühnde Wiesen leuchtend blau die Wellen
Des Stromes fluteten, die lenzeshellen.
Sie floh; — ich sah sie fern und ferner schwinden!

Mein Herz stand still, als in den sonnigen Gründen
Ihr Bild erblaßte, grau ihr Schleier wehte

Kaum sichtbar noch, so angsterfüllt ich spähte.
Und weiter drang ich ein, wo Blütenbäume
Warfen so lichten Schein in Hoffnungsträume,
Und pflückte Blumen, weiße, rötlichzarte,
Die meine Hand, noch zitternd, schlecht bewahrte,
Bückt' oftmals mich, die herrlichsten zu finden,
Den Freudenkranz sogleich aufs Haupt zu winden.

Vertrauend fleht' ich an die würzigen Lüfte,
Der Wellen Hauch, der Blumen Balsamdüfte,
Und fühlte schon der Fluren herbe Säfte
In meinen Adern, fühlte Lust und Kräfte.
Da streift ein kalter Hauch mir Stirn und Wangen:
Ich seh empor, — sie kommt zurückgegangen!
Ihr dunkles Auge, wieder machtbesonnen,
Es spricht so glutvoll: bist mir nicht entronnen.
Mit hartem Griff faßt sie nach meinen Händen.

Das Haupt noch lang rückwärts gewandt, zu senden
Dem Land des Lebens arme Abschiedsgrüße,
Folg' ich ihr still. Wohin die müden Füße
Auf rauhen Schicksalswegen mich noch tragen?
Vergebens werd' ich oft ihr Antlitz fragen,
Wenn wir so wandern, — sie mein stät Geleite,
Auf unhörbaren Sohlen mir zur Seite.

2.

Kleinstadt.

Alltäglich schritt ich über diese Brücke.
Im März nun wälzten hoch und gelb die Wogen,
Schlugen am Pfeiler sich den Kamm in Stücke,
Zerklaschten, daß die schaumigen Fetzen flogen,

Und trieben weiter, frühlingswilden Dranges,
Vom Ufer Erdreich bröckelnd abzureißen.
Dort schwamm ein totes Tier; tänzelnden Ganges
Schien sich's der heitern Hast mit zu befleißen,

Und Holzwerk folgte, dürres Baumgezweige,
Alles voll Schwung und Kraft hinabgetragen.
Mir lockt's das Herz, daß ich mich tiefer neige,
Mut einzuatmen. Ich, die mit Verzagen

Der neuen Sonne bleiches Licht begrüßt
Aus frostbeschlagnem Fenster jeden Morgen,
Wenn's um der Kleinstadt schmutzige Dächer fließt,
Sich mischt dem dünnen Rauch der Nahrungssorgen.

Gott, welche Dumpfheit, Stumpfheit drückt mein Leben!
Ich aber wollt' es lernen hier vom Fluß,
Hinauszufliehen, brandend hinzubeben
In Willensüberschwang und Lenzerguß.

Und müßt' ich auch im freiheitlichen Lauf
Mitwälzen der Erinnerungen Leichen,
Kräftiger Herzschlag, wellend ab und auf,
Zerschleudert sie, wird doch sein Ziel erreichen.

Der Wind kam, und ich faßte das Geländer
Mit heftigem Entschluß. Wie sich die Fichten
Dort unten wehren! — und der Sturm, als fänd' er
So große Lust, Armseliges zu vernichten,

Beugt sie wie Ruten nieder übers Wasser.
Zäh biegen sich im kalten Schicksalswind,
Sich wohlbedächtig schmiegen vor dem Hasser —
Auch dies Bild nahm ich mit, ich junges Kind,

So kränklich und so müde, wenn ich nun
Eilig nach Hause wandte meine Schritte
Zu öder Pflicht und unnütz kleinem Tun
Unter den Blicken der Altvätersitte.

3.

Feiertag.

Auf heißem Pfühle ruh' ich dumpf und schwer,
Hindämmernd matt, von Qual ermüdet — —
Durch's offne Fenster dringet Balsamluft,
In sanften Wellen trägt sie über Gärten

Den lauten Schall her eines frohen Tages:
Der Vögel Locken und Wettgesang,
Jubelnd im Spiel die hellen Kinderstimmen,
Vom nahen Heckenweg Gespräch und Lachen
Der Glücklichen, die nach den Hainen pilgern,
Verrollend auch der Wagen muntern Lärm —
Und herrschend überm freudigen Getriebe,
Ernst und groß,
Von fernher einer Glocke mächt'gen Klang.

Mich ruft das Leben und mein Geist wird freier,
Schwebt sehnend in die sonnige Frühlingswelt
Zu Bildern, die er einst so gern empfangen:
Ich seh' den Ast, vom Vogel schnell verlassen,
In schaukelnder Bewegung Blüten streu'n,
Und seh' die Blumen und die süßen Kinder
In Eintracht blühen auf den weiten Wiesen;
Ich wandre wieder durch den lauschigen Hain,
Wo sich des Weges Band hellgolden schlängelt,
Gesprenkelt grau vom Schattenspiel des Laubes;
Ich hör' mich selbst laut sprechen, frisch erzählen,
Und frohe Rede tauschen mit den Freunden.

Da ruft der Schmerz mich roh, erbarmungslos,
Zurück in Einsamkeit und Qual, — und draußen
Rauschet ein Feiertag im Mai vorüber.

4.

Vermählung.

Und so durfte denn nur allein
Der Schmerz mein wildfordernder Freier sein.
Erst lauschte und klopfte voll banger Scheu
Mein Herz, dann gab es sich gut und treu,
Hingeopfert in harter Pflicht,
Und weigerte sich dem Rauhen nicht.
Ich sprach:
Weil denn das Schicksal dich mir erwählt,
Mein Leib und Seele sich dir vermählt.
Will fest auf die dunkle Stirne dir sehn,
Nicht schwächlich in Furcht und Zittern vergehn.
Und ob dein Anhauch die Jugend mir nimmt,
Will denken, so ist es nun einmal bestimmt.
Und ob er wie Haß versehret, dein Kuß,
Wie stechende Flamme: klaglos muß
Ich dich erkennen im Schweigen der Nacht,
Zu dir dem Bedränger, dem Sieger erwacht.
Und er sprach:
Ich zerreiße den Schleier aus Hoffnung gesponnen,
Aus Wünschen gewebt und nichtigen Wonnen.
Von Trost und Hülfe denke dich los,
Schmiege dich an — sei stark, sei groß!
Dir fließt kein Segen vom Throne des Lichts,
Du hast kein Hier, kein Dort, kein Nichts,

Wohin du flöhest vor diesem Bund.
Drum sprich den Segen mit eigenem Mund
Darüber, adle die Leidenschaft
Meines Hauches zur lebenzeugenden Kraft —:
Daß sich der Dornkranz, den ich ums Haupt
Dir geschmiegt, mit sprossenden Blättern belaubt.

Und er hob und er trug mich mit sich empor,
Daß die Erde ihr Ansehn für mich verlor.
Kaum noch streifet ein Sehnsuchtsblick
In die Tiefe. Ich huldige meinem Geschick,
Meinem geistigen Los: dahinzuschweben,
Unter mir verhallend das Leben,
Aus der Gemeinschaft der Menschen gerissen,
Zu schweben in purpurnen Finsternissen.

Scheiden?

Im Versiegen die müden Bronnen
Meines Lebens; vom Licht der Sonnen
Scheid' ich auf Nimmerwiederkehr.
Liebt' ich dich nicht allzusehr,
Leichten Mutes ging' ich von dannen,
Froh, daß meine Schmerzen verrannen
In das lösende, ewige Meer.

Aber nicht mit den tränenblinden
Guten Augen wolle mich binden:
Freundlich entlassend blicke mich an,
Lächelnd der Mutigen, wie oft du getan.
Dürft' ich dein Bild von hinnen nehmen,
Unverloren zu blassen Schemen,
Tod wäre Leben, Leben — Wahn.

Der Liebe Schein.

Vergeblich irrt das Herz nach Licht und Trost
Über die dunkle Erd' zum dunklen Himmel;
Da facht es heller an die eigne Glut,
Weil langgestreckt und sternlos ist die Bahn,
Und wirft der Liebe sanftgenährten Schein,
Von seiner Armut noch am Weg mitteilend.

Ich öffne das Fenster.

In meiner Krankenstube, angstverirrt,
Ein Schwälbchen gen die Scheiben schwirrt —
So lufthell und ihm doch die Welt verbauend.
Auf einem Bild nun, atmend, duckt es nieder
Und glättet hin sein sträubendes Gefieder,
Furchtsam aus schwarzen Punkten schauend.

Mich lockt — wie dich — so nah, so klar die Welt:
Im blauen Raum lichtweit das Blütenfeld.
Blindlings hinaus in ungestümem Hoffen,
Mit all der Angst des kleinen Flatterlebens,
Drängt auch mein jäh anpochend Herz — vergebens.
Wer hülfe mir? — Dein Weg zur Flucht steht offen.

Mittagsruhe.

Schließ' mir den Vorhang, bin krank und müd' —
Wie tut so wohl der gedämpfte Schein,
Wieget das schmerzensmatte Gemüt
Auf seinen grünlichen Schwingen ein.
Ein Sonnenstrählchen zittert noch keck
Durch eine Spalte hell herein —
Verjag' mir den letzten glänzenden Fleck —
Ganz kühl und smaragden soll sie sein,
Die Ruhe, die ich mir winde ums Haupt.
Eine Weile noch seh' ich, flirrend fein,
Mich umspielen die Dämmerung goldbestaubt,
Eine Weile noch pochen und stechen in Pein
Die Schläfen, dann nahet, den ich rief:
An deinen Busen mild und rein
Lege mich Schlummer, beschatte mich tief —
Mählig . . . dein . . . allein . . .

Silbern die Stunde.

Wir sitzen Stirn an Stirne gelehnt
Vor dem Teppich von Licht, der zu Füßen sich dehnt;
Des Fensters Kreuz schwarz schattend teilt
Die flimmernde Fläche, die wandert und weilt.

Von Schimmer und Schatten wechselnd umsponnen,
Stehn die Geräte seltsam versonnen;
Ihre Ecken und Kanten verwischt und verschämt,
Dunkel, mit glänzenden Streifen verbrämt.

Nun behauchet den Spiegel der flüssige Schein
Mit silberner Kühle und wandert dann fein
Genüber zu einem vielteueren Bilde,
Auf daß sich's belebe zu lächelnder Milde.

Silbern die Stunde, sacht jede Regung,
Gehemmt der Gedanken und Worte Bewegung — —
Die Gefühle nur wallen mondscheinweich
Durch unsrer Seelen verschwiegenes Reich.

Abschied.

Du gingst von mir und meine Tränen flossen,
Und in die harten Falten deines Kleides,
Im Schamgefühl des übergroßen Leides,
Verbarg ich mich, und deine Arme schlossen

Sich noch einmal um mich. Einsam verflossen
Uns lange Jahre. Ach, ein Meer, ein weites,
Durchpflügt dein Schiff mit Kraft; Treuwunsch geleit' es
Zurück, wo Dank und Liebe für dich sproßen.

Ich will mich emsig schmücken für dein Kommen,
Und Blumen sammeln in der Zeiten Stille,
Die einzig deinem weisen Auge frommen.

Geduld erblühe mir und reiner Wille,
Daß abgeklärter, milder der Willkommen
Als erst der Abschied dir das Herz erfülle.

Empor!

Zur freien Höhe laß den Pfad mich finden!
So schuf Natur mich, daß ich traurig werde,
Wo laut im Tal mit lockender Gebärde
Die Freude jauchzt auf schwül besonnten Gründen.

Noch will kein frischer Hauch das Ziel verkünden,
Mich aber stärkt des rauhen Wegs Beschwerde:
Weg bieg' ich festen Schritts, was von der Erde
Aufrankt, den Fuß mir klammernd zu umwinden.

Und wenn zu kurzer Rast die Glieder sinken,
In Berges Einsamkeit der Stille lauschend,
Laß ich mein Herz der eignen Kraft genießen.

Zu Zeugen Himmelssterne, die hell sprießen
Aus Nacht hernieder, Quellen, die matt blinken,
Und Büsche, dunkel stehend, regsam rauschend.

Mut.

Sinnend steh ich vor den Trümmern
Meines Hauses, schwarz vom Wetterstrahl;
Unversehret rings im Tal
Seh' ich höhre Firste prahlend schimmern.

Ich soll unter Schutt und Moder kauern?
Feig ergeben in ein hart Geschick? —
Prüfend flieget schon ein rascher Blick,
Neues aus Zerstörtem aufzumauern.

Hammer in die Hand und Kelle!
Schweiß perlt hell vom staubigen Angesicht;
Wird's kein Haus, wird's doch ein Hüttchen schlicht: —
Glück! dich reiß' ich über seine Schwelle.

Feuerwerk.

Mond und Sterne sind für alle da,
Aber doch nicht allen tröstend nah.

Brennst du nicht wie sie — licht und beherzt,
Deines Lebens Nächten sind sie ausgemerzt.

Laß sie ungeliebt nicht ziehn die strenge Bahn,
Zünd' sie stets aufs neu ob deinem Scheitel an.

Laß dich prunkend Feuerwerk nicht blenden,
Das Schwarmgeister in die Lüfte senden.

Anerstaune nicht als höchsten Lichtgenuß
Ihres Prasselstrebens flüchtigen Wolkenkuß.

Nein, sie sollst du nicht Kunstbringer nennen,
Die mit Puff und Krach und Schweif und Glanz

Ihres üppigen Sinnes Funkentanz
Vor der Sterne stillem Blick abbrennen.

Tätiger Wille.

So seltsam tot ist mir die Welt.
Selbst deiner Liebe verspür' ich nicht,
Und schemenhaft verblaßt dein Gesicht,
Wie im Traum nur geschaut, nur von Dämmer erhellt.

Was ist es, das mich lähmend befällt,
Mich schattend streift, aufsaugend mein Licht?
Ich denke zu viel, was an Glück mir gebricht
Und die Erfüllung mir ferne hält.

Still, stille doch, banges Herz, ganz stille!
Aus grauen Sorgen und Silbertränen,
Aus roter Lieb und dunklem Sehnen,
Aus irisfarbigem Wünschen und Wähnen
Kann weben der fromme tätige Wille
Für deine Armut noch eine Hülle.

Werdende Form.

Mir ist, als hätt' es selbst einen Willen,
Mein Gebild, die grübelnde Sehnsucht zu stillen,
Und es webt ein Verständnis so eigner Art
Hinüber, herüber innig und zart.

Wer hat mir dies Unbewußte gegeben,
Von mir gelöset dies dämmernde Leben, —
Dies schüchterne Wachsen, Leuchten, Glühen,
Zwischen Schmerzen und Tränen ein Lächeln und Blühen?

Vermächtnis.

Könnt' ich aus meinem Herzen pressen
Für dich, mein Freund, Glückseligkeit,
Gern tät' ich ab von mir die Zeit,
Mir bis zum Grab noch zugemessen.

Und legte still mein armes Leben
Dir unter deine Wanderschuh',
Und spräch: tritt unbekümmert zu,
Ich hab' nichts beßres zu vergeben.

Ich atme aus, wenn ich nun sterbe,
Ein wenig Mut und Leidenskraft,
Ein wenig Arbeitsleidenschaft —:
Nimm's auf in dich, mein Freund und Erbe!

Gedoppelt wärmt dann Lebenswille
Dein tapfres Herz; — in dir vereint,
Wie glänzt und glüht und lacht und weint,
Zwei-seelig dann die Liederfülle!

Poeta ignotus.

Willig hab' ich vom Becher mich entwöhnet
Des Glückes, der beim ersten Trunk mir brach;
Ich hab' mein Herz mild mit sich selbst versöhnet,
Da fand es schön die Schwestern Not und Schmach.

Zu ihnen — ob der Tor mich scheltend höhnet —
Als Gottgesandten ich demütig sprach,
Und bat die Not, die Führerhand zu reichen,
Die Schmach, von meiner Seite nicht zu weichen.

In sanfter Eintracht mit den dunkeln, hehren,
Und sie lobpreisend, werd' ich fürder schreiten —
Den Fuß dem Dorn, das Haupt dem Sturm nicht wehren —
Durchs Tal des Elends bis zu jenen weiten,
Stillen Gefilden, wo mir Ruhe winket —
Das Auge bricht — ihr Stab der Hand entsinket.

Schiller.

Begierig lauscht' ich deinen milden Lehren,
Von ihnen einzig wollt' ich mich ernähren,
Und wieder hob ich frei mein sinkend Haupt:
Neidlos sah ich in blühenden Gestalten
Ein kräftig Leben mir vorüber walten,
Ich war der Krone duldend nicht beraubt.

Und als ich durch dein hohes Wort genesen,
Von Niedrigkeit gereinigt all mein Wesen
Und jugendfrisch erstanden aus der Qual,
Da konnt' ich mich an deinen gütigen Händen

Hinüber zu dem großen Freunde wenden,
Mich froh gesellen seinem heitern Mahl.

Die goldne Weisheit strömt auf mich hernieder,
Die einzig süßen, liebevollen Lieder,
Ich flieh' nicht mehr erschreckt die satte Glut.
Und Frieden schöpf' ich aus der reichen Schale,
Wie purpurn auch der Trank darin erstrahle,
Weil still mein Herz an deinem Herzen ruht.

Goethe.

In höherm Sein lag ich in stiller Zelle,
Und in mir stieg der Dichtung reine Welle
Beweglich auf in der befreiten Brust;
Denn über Tages hatt' ich reich genossen,
Was er unsterblich in die Form gegossen
Aus seines Herzens Drang und schwell'nder Lust.

Und ich, die erst so arm noch ward befunden,
Ich fühlte mich dem Herrlichen verbunden
Im unbefangnen Anschau'n einer Welt;
Ich konnte mich gleich ihm mit warmen Blicken
Am lebensfrohen Trieb ringsum erquicken,
Am Blühen und der Frucht, die reifend fällt.

Wenn erst begonnen unsre Erdenreise,
Sacht fortzuwandeln in gelaßner Weise,
Zu halten, zu verlieren gleich gewillt —:
Das hab' ich mir von seinem Mund gelesen,
Da ich — so oft! — bescheidner Gast gewesen,
Auffangend jedes Wort, das niederquillt.

Des Tagsgetriebes hocherregte Fülle,
Nicht mehr bedrängt es meines Busens Stille,
Gelöst, gefesselt blick' ich in die Zeit; —
Den wir den Reichsten unsres Volkes nennen,
Ich durfte sein Geheimnis froh erkennen:
Im All sich spiegeln ohne Bitterkeit.

Conrad Ferdinand Meyer.

Müd' und versonnen hat dein Lenz geruht; —
Dein Sommer schwieg; — der milde Herbst ließ quellen
Geheime Kräfte und die Früchte schwellen,
Gemischt aus feurigem Geist und dunklem Blut.

Sie wuchsen, reiften in der treusten Hut.
Ein Winzer, stehst du auf den goldig hellen
Gründen vor uns, die hinter dir sich wellen
Sanft hügelan, getaucht in Himmelsglut,

Und ladest ein zum herbstlich späten Feste.
Ein Alternder, der selige Jugend schenket
Aus vollen Schalen und mit Schönheit tränket

Die nach dem edlen Labsal durstigen Gäste.
Ein Heiterer, der trägt der Schwermut Bürde,
Ein Dulder in des Überwinders Würde.

Frieden.

Mein Himmel verglüht, mein Himmel verblaßt,
Der Abend nahm von mir des Tages Last;
Rings schleichen die weißlichen Nebel hervor
Hin über das dämmrige Wiesenmoor;
Der Wald steht als die Grenze der Welt,
Ein düstrer Wall, nur die Gipfel erhellt,
Einzeln gezeichnet der Tannen Spitzen
Scheinen den rosigen Himmel zu ritzen. —

An der Brüstung stehend vorm einsamen Haus
Lehn' ich mich weit in den Abend hinaus
Und halte die Hände so fest verschlungen,
Als hielt ich das Glück. — Was hab' ich errungen?
Nichts als den Frieden im stillen Gemüt,
Der dunkel wie sterbender Sonnenschein blüht.

Andacht.

In trüben Stunden lenk' ich oft den Schritt
Ins werdende Grün, ins grünende Leben,
Wo die Bäume hoch denken und vom Hauch bewegt
Der Zweig dem Zweige sich neiget unterm Himmel.

Mein Aug' geht innig durch die Füll' und Pracht
Und führt die bange Seele der Kraft entgegen —
Allwirkender; es weht aus Lüften, Blumen,
Gewässern sonniger Lebenshauch mir zu:

Daß bald sich die Gedanken sprossend regen,
Und, sanft gelocket, unterm Blick des Himmels
Das Herz erblüht — und leise schauernd schwillt
Vom heißen Willensdrang der künftigen Tat.

Staunend erkennt im treuen Streben sich
Der Gott — und Frieden gibt er.

Eros.

Des wolkigsonnenlosen Maitags Schwüle,
Ein grau Gespinste, legt sich weich und stumpf
Und jeden Glanz verlöschend auf
Den üppig grünen Park.
Doch in der Luft der Vögel lautes Locken,
Die dreiste Frag' und Antwort,

Und in dem See die aufgeregten Schwäne,
Mit ihres Leibs Gewalt das Wasser peitschend,
Und durchs Gebüsch zuweilen
Glänzend des Rehes zärtlich feuchtes Aug':
Mit allen meinen Sinnen
Fühl' ich mich bang verwundert
In eines Liebesgartens schwerem Bann.

Eros! allherrschend du von Anbeginn!
Der einst die scheuen, lässigen Elemente
Sich finden ließ im Feuerball,
Und durch den mächtigen Reiz der Anziehung
Die Welt in sich geformt zur starren Feste,
Zur ewig reg gewillten Flüssigkeit
Und leicht gestaltigen Luft.
Bis eine frühe Pflanze
Zartreife Sporen trug,
Die schwärmend aus in heftiger Bewegung
Den Weg sich fanden zu der Zelle Schoß,
Und bis im starken Tiere
Der Trieb wild fordernd war erwacht.

Eros! vorüber geh' ich leise dir —
Ein Auge nur, die Welt in sich zu spiegeln,
Ein Herz nur, ein verstehend lauschendes,
Ein danbar Lächeln nur,
Wo sie in Schönheit blüht, ihr sanft gezollt.

Auf dem Marktplatz.

Den Freund erwartend stand ich, und rings brauste
Mit wüstem Werktagslärm der Platz um mich.
Hilfsuchend stieg ich auf des Brunnens Stufen,
Der, eine Insel, in der Brandung lag.
Gemachen Falles, kühlen Hauchs, die Wasser —
Den Silberstaub versprühend — niederrauschten
Aus Drachenköpfen in das weite Becken.
Lang starrt' ich ins Gewühl und sah die Menge
Schwerflüssig, doch voll Hast, sich drängen, stauen,
Vorwärts beflissen — wie in eins geballt.
Und auf erzwungner Gasse mitten durch
Die Wagen trotzig übers Pflaster dröhnend,
Die Karren mühsam unter Lasten ächzend,
Umtobt von Rufen, Fluchen, Peitschenknallen —
Ein Lärmen, stets vom andern gleich verschlungen,
Ein Wirbel, Mensch und Tiere mit sich reißend!

Da wurzelte mich jäher Schwindel fest,
Und tastend griff ich nach dem kalten Stein.
Es schien —: zum lichten Tag emporgestiegen,
Der Höllenkreise einer brause hier.
Und immer neue kamen, immer neue,
Und wälzten wild sich mit den andern fort;
Und jedem auf die Stirn war's eingegraben
Wie mit dem Meißel, wessen Sklav' er sei:

Diener der Not, der Habgier und der Lust; —
Blindlings vorbei, alle vorbei dem Brunnen!
Sie, dacht ich, werden nie vom Geist geführt
Aus dem Getriebe, weilen nie,
Umhaucht vom reinen Strahle,
Auf der Betrachtung kühlen Stufen;
Nie hören ahnend sie den Melodienfall
Der Lethewelle, die so ruhvoll rollt.
Kein Ausgang ist geöffnet für dies Volk,
Auf ewig treibt sie um des Willens Stachel
In ihres Lebens festgeschloßnem Ring.
Und schwer und voller Angst lag mir das Herz.

Aus bangem Sinnen endlich weckte mich
Ein kühler Luftzug, den der Abend brachte.
Aufatmend, fremd noch um mich blickend, sah ich
Von hoher Firste Rand die hellen Tauben
Mit steif gesenktem Flügel niedertauchen
Und stolz gelassen schreiten durchs Gewühl.
Den Himmel färbte letzte Sonnenglut,
Und neben mir hört' ich des Freundes Stimme.

Altenburg.

Im Burghof stand ich an zerfallner Mauer,
Wo schlank ein Baum entstrebt den Finsternissen
Alten Getrümmers. Kühl im Abendschauer

Wehte sein Laub. — Die Stadt lag weich umrissen,
Goldüberraucht vom letzten roten Strahl.
Ich sah den Fluß, zu ihrem Schutz beflissen,

Mit Schimmerarmen langen um das Tal,
Das zu mir auf im Sommerprachtkleid glänzte.
Da wuchs in mir die Wehmut an zur Qual.

Verdorrt so mancher Trieb, der einstens lenzte!
Wie du, mein Baum, so strebt ich kühn empor,
Als schwer Gestein den jungen Wuchs begrenzte.

Und du gewannst, was krüppelnd ich verlor,
Du trägst so frank die fürstlich reiche Krone,
Tratst aus dir selbst voll Glanz und Geist hervor. —

Dem Bruderstamm, dem Sonnenfreiheitsohne,
Ihn fest umschlingend, ward es leis geklagt:
Tratst aus dir selbst hervor, dir selbst zum Lohne,

In Hochgestalt, die schlicht und mächtig ragt.
Und spielend schält ich Stückchen von der Rinde
Und warf sie nieder, wo ein Quell verzagt

Die dünnen Fäden streckte, daß er finde
Den Weg durch zähes Waldgras, üppige Moose.
Zielsucher, er und ich, noch tastend blinde,

Ans Außen halb verlorne, richtungslose. —
Verdumpfte Sehnsuchtspein, im Zwielicht webend!
Sie sänftete mit weichem Lichtgekose

Erst spät der Mond, ob Burg und Tal hinschwebend.

Nicht länger!

Das Leben züchtigt mich —
Ich selber züchtige mich
Im Drang der Not.

Ich geißle meine Seele mit Gedanken,
So daß sie weint und stöhnt und leuchtend blutet,
Und immer schwerer, tiefer muß erkranken,
Und Licht und Kraft und Mut ihr leis entflutet.
Komm endlich Arzt: — du — Tod!
Nein, Seele — auf! Nicht länger hingesunken
Lieg' unter meines höhnischen Schicksals Füßen,
Nicht länger so, vom eignen Jammer trunken,
Die Stirn am Boden, Erbschuld abzubüßen.
Hör' das Gebot!
Steh auf, die Tränen trockne, heil' die Wunden —
Ich züchtige dich nicht mehr, mich selbst zu kränken,
Ich hab' am eignen Wert empor gefunden,
Bin Freund dir nun, will all dein Leid versenken: —

In das Vergessen hüll' ich's,
In tiefe Brunnen füll' ich's — —
Drin spiegelt sich ein Morgenrot.

Entschluß.

Alles, nur nicht Gewohnheitsfassung
Und derben Widerstands Unterlassung: —
Trotz allem und allem ins Leben hinein,
Lüpfen den Vorhang, ergaffen den Schein!
Er sprüht und leuchtet wie Blut so rot —
Bald brennt auch die Seele, die er umloht.

Zu lange schon hab' ich —
Des schäm' ich zur Stund' mich —
Sie mit der Sorge Schleiern umschlossen,
Den tränenfeuchten, schleppend schweren,
Die sich dicht und dichter um sie ergossen,
Und den Mut ersticken, die Lust abwehren.

Wirf ihn von dir,
Den traurigen Plunder!
Wirst sie nicht länger tragen und schätzen,
Die mißfarbnen Demuts- und Jammerfetzen!
Stürz' dich herzhaft ins Gewühle
Deiner ringenden Kraftgefühle, —

Tauch' in dich selber kecklich hinunter,
In den Wirbel des Wollens ohne Beben, —
Geh' tief auf den Grund — geh' unter, unter —:
Und dein ist der Welt All-Not und All-Leben.

Zwiesprach.

Betroffen starrt' ich hin, wo auf der Schwelle
Sie ragend stand; im letzten Abendschein
Sah ich der kantigen Stirn Gedankenwelle,
Im grauen Aug' zwei Fünkchen, goldenrein;
Viel dunkle Falten flossen an ihr nieder —:
Und plötzlich kannt' ich dieses Antlitz wieder.

„Ich habe mich gefügt," so sprach ich leise,
„Trug, weil ich sollte, siechen Körpers Last;
Mühte mich noch zu dieses Lebens Preise,
Zum reinen Bild abklärend Not und Brast.
Nun dein Gebot erfüllt ist, laß mich scheiden:
Nur Welterkämpfen lohnt, nicht Welterleiden."

„„Herrin bist du, ich nur die Magd; ich bückte
Mich zagend stets vor deinem Wunschbegehr,
War die gescholtne, die dein Werk zerstückte,
Jeder Enttäuschung Zorn befiel mich schwer.
Daß ungesehner Dienst dir niemals fehlte,
Was half's, wenn's dich zum Herrschen nicht beseelte?""

„Führst du mich, führ' ich dich ins tote Land —
Gleichviel. Der Erd' vielfarbige Ängsten weichen
Dort, aufgesogen vom glutschwarzen Brand; —
Die gierigen Wünsche kann ich dort rückscheuchen,
Gevögel, das ins Ungewisse strebte,
Heißäugig, flügelgroß mich überschwebte."

„„Ein Schatten — leidlos, pflichtlos willst du sein?
Dich triebe Unvollendetes nach oben,
Denn selbst aus Lebenshaß und Lebenspein
Wird Leben und des Lebens Bild gewoben.
Hast du dein Eigenstes dir schon entrissen
Glanzvoll aus deines Wesens Finsternissen?""

— Und aber starrt' ich hin, wo auf der Schwelle
Mein Schicksal stand, hochragend, dräuend fast —.
Vorsprang der kantigen Stirn Gedankenwelle,
Aus grauen Augen schoß ein jäher Glast —:
Da beugt ich mich der herrischen Magd, hinschweigend,
Dem Echo meines Innern mich zuneigend.

Inhalt.

Erschaffnes und Belebtes.

Deutsche Tages- und Jahreszeiten.

Leiden — Lieben — Leben.

Im selben Verlage ist erschienen:

Vorfrühling

Drama in fünf Akten

von

U. C. Woerner

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.

